

(S. XXf.) Hierfür hätten wir nun freilich lieber ein Wort wie „Partisanen“, „Bandenleute“ oder allenfalls „Banditen“ verwendet gesehen, das deutlicher durchschimmern ließe, inwiefern diese Leute selber sich als religiös-nationale „Freiheitskämpfer“ verstanden (um einen Ausdruck von Rengstorff im ThWzNT IV, 267 zu gebrauchen).

Ist nun auch des Josephus' Bericht über die Essener „der bei weitem ausführlichste und beste über diese Sekte, wie auf Grund der Qumranschriften geurteilt werden kann“ (S. XXVII), so erhellt wohl, wie aktuell diese verdienstvolle Neuauflage in verschiedenster Hinsicht ist.

Leo Baeck, Paulus, die Pharisäer und das Neue Testament. Frankfurt 1961. Ner-Tamid Verlag, 161 Seiten.

Ethelbert Stauffer, Jesus, Paulus und wir. Hamburg 1961. Friedrich Wittig Verlag, 112 Seiten.

Die Verwandtschaft des behandelten umfassenden *Themas* und die formale Ähnlichkeit der beiderseits verfochtenen *These*: Paulus lehre „etwas ganz anderes als die in den Evangelien noch deutlich hervortretende Überlieferung, als die Kunde und die Predigt von Jesus dem Messias“ (Baeck, S. 133), bzw. „etwas ganz anderes als die Urbotschaft Jesu“ (Stauffer, S. 11), lassen die Konfrontation der verdienstvollen Neu-Ausgabe dreier reifer Spätwerke eines „Meisters in Israel“ mit dem vergleichsweise wahrhaft pubertär wirkenden problematischen Produkt des vielumstrittenen „Erlanger Jesusforschers“ ratsam erscheinen (Zu des letzteren Jesus-Rekonstruktion, vgl. FR XII, S. 44 f.!).

Zunächst für sich betrachtet, bietet das Baeck-Buch erstmals deutsch seine Meisterstudie von 1952 „Der Glaube des Paulus“ mit dem Nachweis, daß auch nach jüdischer Tradition „die Epoche der Thora zu Ende gehen und ein über die Thora hinausgehendes Zeitalter folgen werde“ (S. 25), das des Messias, so daß Paulus als *Jude* „der Thora abstarb – dank der Thora“ (Gal 2, 19) – wenn wirklich Jesus Messias war; die nicht minder klassische Schrift von 1927: „Die Pharisäer“; schließlich „Das Evangelium als Urkunde jüdischer Glaubensgeschichte“ (1938); aufs ganze gesehen wohl der bisher gewichtigste unter den jüdischen Versuchen der letzten Jahrzehnte, Jesu völlig unverkennbare jüdische Verwurzelung nachzuweisen. Historisch anfechtbar erscheint es uns freilich, wenn er allzu bestimmt erklärt, von den vier Evangelien sei „sicherlich keines früher verfaßt worden als in dem Geschlecht nach der Zerstörung des Tempels“ (S. 147). Denn daß deren Voraussage durch Jesus ebensowenig ein *vaticinium ex eventu* seitens der Evangelisten gewesen sein muß, wie es die durch Jeremia gewesen ist, sollte auch ein Nichtchrist zugeben können; vollends ist die Kontinuität von seiten mancher Kritiker als unzweideutige Anspielung gerade auf Jerusalems Schicksal im Tituskrieg behaupteten neutestamentlichen Wendungen bis ins rabbinische Schrifttum hinein von K. H. Rengstorff, Die Stadt der Mörder (Mt 22, 7) in: Judentum, Urchristentum, Kirche, Festschrift für J. Jeremias, hrsg. v. W. Eltester (Berlin 1960, S. 106–129) so umfassend nachgewiesen worden, daß hiermit heute nicht mehr im Ernst argumentiert werden kann. (Viel diskutabler ist für die jetzige griechische Fassung des Evangeliums nach Matthäus, d. h. die spätere Übersetzung seines aramäischen Originalwerks, Baecks in den landläufigen Kommentaren zu wenig beachteter Hinweis – S. 153; vgl. „Aus Drei Jahrtausenden“, S. 215 ff.! – darauf, daß „Zacharias, Sohn des Barachias“, nach Josephus' Jüdischem Krieg IV, 5, 4, 68 nach Chr. im Bereich des Tempels von den Zeloten ermordet wurde, was in Verbindung mit dem Fehlen des Vaternamens in der Parallelstelle Lk 11, 51 allerdings als Indiz dafür zu prüfen wäre, daß unser griechischer Matthäus-Text erst nach 68 fertiggestellt worden sein könnte.) Auch „der tiefe Einschnitt, den das Jahr 70 bezeichnet“ scheint uns von Baeck (S. 142) doch überbetont zu werden, weil ihm weder das Gewicht der Entscheidung des Apostelkonzils für gesetzesfreies Heidenchristentum noch das der Exkommunikation der Nosrim durch Gamaliel II. für das Auseinanderwachsen von „Kirche“ und „Synagoge“ deutlich wurde. Dazu

mein Beitrag: „Spaltung und Spannung vom Apostelkonzil bis zu Agobard von Lyon“ in: Marsch/Thieme, Christen und Juden, Mainz 1961. (Vgl. oben S. 82 links!)

Wie denn auch die These, daß „sich das Judentum... nach dem unglücklichen Ausgang des Bar-Kochba-Aufstands von jeder Mission zurückzog“ (S. 144), inzwischen als unhaltbar erwiesen wurde (von M. Simon und B. Blumenkranz). Auch wenn aus solcher Fehlvoraussetzung heraus manches verzeichnet ist (bes. schmerzlich Lukas – „Von den Juden ist er abgekehrt, sie sind die Schlechten“, S. 150 – obwohl gerade er für die Liebhaber des „alten Weins“ Verständnis bezeugt 5, 39 und das Vater-Wort unaufhebbarer Nähe zum „älteren Bruder“ überliefert 15, 31), manches verkürzt (bes. das so entscheidende „ICH aber sage euch“ der Bergpredigt in Anm. 52, 186 f.), gelingt in der abschließenden Evangeliums-Text-Auswahl (S. 163–196) eine Rekonstruktion des „jüdischen Jesus“, die auch für den lehrreich ist, dem der Auferstandene nicht nur als autoritativster Ausleger, sondern als göttlicher Erfüller der Thora, Geheiß und Verheißung des Vaters, offenbar ward.

Wenn demgegenüber Stauffer statt *vertiefter Auslegung* der Thora Jesus den *Bruch* mit ihr nachsagt, gar dem Verherrlicher der reuigen Sünderin und des heimkehrenden Verlorenen „den *Bußbegriff*“ abspricht, von dem zur Nachfolge Rufenden, die Cathedra Moysis Anerkennenden (Mt 23, 2) und Petrus Binde- und Lösegewalt Verleihenden bzw. für seine Apostel Verlangenden, daß auf sie „gehört“ wird (Luk 10, 16), behauptet, er gestehe „keiner menschlichen Instanz das Recht zu, im Namen Gottes *Gehorsam* zu fordern“ (S. 36 f.), so steht man wieder einmal vor einer Exegeten-Willkür, deren wiederholtes pathetisches Bekenntnis zur „Selbstoffenbarung Jesu Christi“ als „Maß aller Dinge... Das Wort Jesu gilt absolut“ (S. 98) peinlich an die bekannte Formel erinnert: „Und der König absolut, wenn er unsern Willen tut!“ Bzw. *der* Jesus absolut, den *ich* allein richtig verstehe, alle ändern seit bald 2000 Jahren mehr oder minder falsch, den ich zwar Gott heiße, dem ich aber nicht zutraue, daß er auch nur seinen Aposteln (geschweige denn deren Nachfolgern) den Geist der Wahrheit (inmitten allen menschlichen Irrsins) habe gewähren können. (Nur *mir*.) Was nützt es da, daß neben groben globalen Invektiven, etwa „gegen die pharisäische Pseudomoral“ (S. 83), wüsten Geschichtsklitterungen, etwa über „das dreißigjährige Duell zwischen Paulus und Jakobus“ (S. 50 ff.) und dergl. ernste, bohrende Fragen aufgeworfen werden, etwa betr. Gewissensknachtung durch „unerfüllbare Forderungen in eroticis“ (S. 84)! Mag der kritische Leser auch hier manches zulernen können, der unkritische kann nur verwirrt werden, wie schon durch Stauffers Jesus-Bücher. Der Gläubige aber wird sich seinen Glauben nicht nehmen lassen, daß Christi: „Deine Sünden sind dir vergeben“ (Luk 5, 20 p; 7, 48) und Pauli Jubel über die „Erlösung“ von der Sünde (Eph. 1, 7) als Angeld auf die „Erlösung unsres Leibes“ (Röm 8, 23; Eph 1, 14) dasselbe besagen – und keineswegs „etwas ganz anderes“. Das muß schon gesagt sein.

Werner Bieder: Die Apostelgeschichte in der Historie. Zürich 1960 EVZ-Verlag, 63 Seiten.

Dieser „Beitrag zur Auslegungsgeschichte des Missionsbuches der Kirche“ (Heft 61 von Theologische Studien, hrsg. v. Karl Barth) hält noch mehr, als er verspricht, sofern sehr gesunde *Prinzipien* der Auslegung aus der kritischen Wiedergabe ihrer Geschichte heraus entwickelt werden.

Zunächst berührt schon sympathisch, daß die Auslegung wenigstens skizzenhaft bis in ihre Anfänge zurückverfolgt wird, wenn auch dann freilich zu leidthin über die „Allegorien und Zahlenspielerien“ eines Beda Venerabilis hinweggegangen wird (S. 9), obwohl Lukas' wiederholtes „gleichsam“ vor Zahlenangaben (1,15; 19,7; ob 27,37?) deren symbolische Bedeutung zu beachten zwingt. (Wie B. selbst S. 51)

Vor allem aber bietet Bieder in der Berichterstattung über und Kritik an Ferd. Chr. Baur, Bruno Bauer, Ernest Renan, Franz Overbeck, Martin Dibelius, Gregory Dix, Ph. Viel-